



Foto: © Siegi Lindenmayr



Friedrich Hahn, Waldviertler des Jahrgangs 52, lebt in Wien, schreibt und veröffentlicht seit 1969. 52 Bücher, 20 Arbeiten für Hörfunk und Bühne, Performances (u. a. im Museum George Pompidou, Paris), Medienaktionen (u. a. Wandspiel-Wochen), Ausstellungen visueller Arbeiten (u. a. im MMK Wien, Galerie Eichgraben, CA-Galerie im TZ ...), Mitglied der GAV und des Literaturkreises PODIUM. Redakteurstätigkeit bei *neue texte*, *Pult*, *Podium*, *Limes* und *Alte Schmiede/Reihe Textvorstellungen*.

FRIEDRICH HAHN

DIE HEIMSUCHUNG

ROMAN



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage Oktober 2024
Originalausgabe
© 2024 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

Lektorat: Stephan Herbst, Valeria Zimmermann

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Nachhaltig gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-949260-33-9

*In einem Schaufenster waren rote und blaue Krücken
ausgestellt, und ein Plakat verkündete: ›Frühling für alle.‹*

– Adelheid Duvanel

Wem sag ich, was niemanden etwas angeht?

– Botho Strauß

Ich darf gar nicht daran denken. Aber was war mir all die Jahre meine Selbstbestimmung doch immer wichtig?!
Und jetzt?!

Manche werden ihr Leben lang von Zwängen beherrscht. Manche liefern sich bedingungslos einem einzigen Menschen aus, einem Lebensmenschen. Mein Leben wurde schon – so ab 40 – von meinem Rücken bestimmt. Wie brüchig unser Leben doch ist. Von einem Moment auf den anderen kann alles aus den Fugen geraten. Und damit ist nicht gemeint, dass am Frühstückstisch die Butter fehlt, weil man vergessen hat, eine zu kaufen.

Bei mir kam es schleichend. Die Bandscheiben. Eine, zwischen L4 und L5 hatte sich verabschiedet. Und die beiden Wirbel waren zu einem Blockwirbel zusammengewachsen. Das Ergebnis: beleidigte Nerven, ein welkes Bein, Schonhaltung, Muskelschwund. Mein Gang der eines Behinderten. Oder wie auch immer das politisch korrekt jetzt heißt. Jedenfalls bin ich bewegungseingeschränkt. Ziemlich eingeschränkt. Jeder Schritt wird zur Qual. Die einfachsten Alltagsdinge wie Einkaufen, Besorgungen, Arztbesuche kosteten mich eine enorme Überwindung. Erst ließ ich mir die nötigsten Lebensmittel liefern, bestellte Essen auf Rädern, organisierte mir eine Putzhilfe, die zweimal die Woche gründlich sauber machte. Sie heißt Elena, sie ist um die 40 und frisch geschieden. Und sie blieb jeweils für zwei Stunden, wobei wir fast eine halbe Stunde plaudernd in meiner Küche bei Kaffee und Kuchen zusammensaßen. Elena war es auch, die mich auf das Pflegeheim in der *Uferstraße* aufmerksam machte. Sie würde dort putzen

– Montag bis Freitag, vormittags von neun bis elf – und sie könnte da ja mal fragen, ob und so weiter. Das *Ob* traf zu und auch das *Undsoweiter* klappte wenig später. Und schon nach einem halben Jahr hatte ich meinen Pflegeplatz, mein Zimmer, mein Zimmer mit Aussicht auf den Friedhof.

Die Zeit läuft mir davon. Aber ich hab ja jetzt genug davon.

Da hat man plötzlich alle Zeit dieser Welt. Da wird für einen gekocht, man braucht sich um keine Reparaturen, keine defekten Glühbirnen kümmern, da ist Hilfe da, wenn man sie braucht ... und was macht die Zeit? Sie läuft einem davon. Mit jedem Tag mehr verringert sich unerbittlich die restliche Lebenszeit, von der ohnehin niemand weiß, wie viel einem noch gegeben ist. Aber wozu all das Jammern? Es nützt eh nichts.

Des einen Tod, des anderen Heimplatz.

Ich war für die *Uferstraße* an dritter Stelle vorgemerkt. Es ist ja nicht so, dass man anderen den Tod wünscht. Aber ich rückte Monat für Monat vor. Es ging dann alles sehr schnell. Die Zuteilung. Der Umzug. Viel hatte ich ja nicht. Was an Hausrat noch brauchbar war, ließ ich von der Volkshilfe abholen. Um meine Finanzen musste ich mir ab jetzt keine Sorgen mehr machen. Sie behalten meine Pension ein. Ich bin in der Pflegestufe 2. Der Rest wird vom Fond Soziales Wien übernommen. Und ein nettes Taschengeld geht sich auch noch aus. Ich brauch ja nicht viel. Ich hab hier im Pensionisten-Wohnhaus *Uferstraße* ja alles. Bekomm ja alles. Was soll ich mir

denn schon groß anschaffen? Ab und zu vielleicht etwas zum Anziehen, Schuhe, vielleicht mal eine neue Winterjacke.

Abstand und Schweigen. Mit einem gewissen Stefan an einem Sechsertisch.

Es gibt fünf Mahlzeiten pro Tag, die im Tarif inkludiert sind. Ob man will oder nicht. Mittags stehen zwei Menüs zur Wahl. Auf ihre Küche sind sie hier besonders stolz, haben sogar mal eine Auszeichnung bekommen. Dritter Platz bei so einer Koch-Olympiade. Obwohl, Olympiade ist ja die Zeit zwischen/..., egal. Hier sagen sie halt Olympiade. Sie legen auch großen Wert darauf, dass ihr Heim kein Heim ist. Sie sagen Pensionisten-Wohnhaus. Ja, das Essen hier ist in Ordnung. Mein Tischnachbar ... na ja. Ich würde sagen ... eher gewöhnungsbedürftig. Außer einem brummigen »Mahlzeit« war anfangs von ihm kein Wort zu vernehmen. Dass er Stefan heißt, erfuhr ich von einer der Frauen, die uns das Essen an den Tisch bringen. Stefan isst hastig, so als hätte er noch etwas Wichtiges vor, als würde er etwas versäumen. Oder als hätte er Angst, dass man ihm etwas wegessen könnte. Er hat kleine, blaue Augen, und er wirkt immer etwas beunruhigt. Er ist nachlässig gekleidet, aber ich habe ihn nie ohne seinen Seidenschal gesehen. Ein teures Stück. Und wie als Begründung für dieses exquisite Accessoire hat er sich ein leises, vornehmes Hüsteln angewöhnt, das für alles steht, wofür andere sonst Worte verwenden. Je nachdem heißt so ein Hüsteln dann *Bitte*, *Danke*, *Für mich nicht*, *Auf Wiedersehen*. Manchmal sehe ich ihn im Foyer am Besuchersofa sitzen. Dann sieht er aus

wie einer, der wirklich müde ist. Und nur dasitzt, weil er sich wirklich ausruhen will. Besuch hat er, seit ich da bin, noch nie bekommen. Zumindest hab ich's nicht mitbekommen, wiewohl man hier ja quasi unter ständiger Beobachtung von allen anderen Bewohnern und vor allem den Bewohnerinnen steht.

Man ist hier ein anderer, auch wenn man einzueins derselbe wie draußen ist. Nur vielleicht halt noch ein bisschen einzueins.

Das wichtigste Möbel in meiner 30 Quadratmeterklause ist der Schaub Lorenz. In den Aufenthaltsraum gehe ich selten. Erstens wird er von den Frauen dominiert. Und zweitens ... ja ... siehe erstens. Nicht, dass ich etwas gegen Frauen habe. Aber ihr ... egal ... ich hab da lieber meine Ruhe. Oder schau mir irgendeine Serie im Fernsehen an. Auch wenn ich die Folge schon zum zigsten Mal gesehen habe und die Dialoge schon mitsprechen kann. Wo sonst sollte ich noch mitsprechen? Ich leb ja schon seit Jahren in einer anderen Welt. Ohne Smartphone, Tablets, Bits and Bytes ... ich brauch das alles nicht. Ich komme, was das angeht, wahrscheinlich aus der Steinzeit. Aber sollen sie von mir denken, was sie wollen. Sollen sie reden. Mir egal.

Natürlich hatte ich versucht, mit meinem Tischnachbarn ins Gespräch zu kommen. Schon höflichkeitshalber. Aber auf meine Vorstellung hin, »Ich bin der Siegi«, sah er nur kurz von seinem Teller auf, dann nickte er kurz und widmete sich wieder seinem Rinderbraten. Als ich dann fragte, wie lange er schon hier sei, legte er das Besteck ab und zeigte mir sieben Finger. Ich über-

setzte: Sieben Monate? Er nickte erneut, ohne die Miene zu verziehen. Erst nach fünf Tagen, also 25 Mahlzeiten, Stefans erster Satz: Ich bin nicht so der Gesprächige ...

Stockend, aber doch, kam es zu einem ersten Wortwechsel. Wobei Wortwechsel ist ein wenig übertrieben. Von Stefan kamen erst nur Brocken. Es hätte da ein schlimmes Erlebnis gegeben. Und er hätte jetzt hier bei Frau Doktor seine zwei Wochenstunden. Vor jedem Satz sein obligates Anhüsteln.

Ich ließ das damals so stehen, wollte nicht weiter nachfragen, um ihn nicht vielleicht zu verschrecken. Wenn, so mein Gefühl, würde er mir, wenn überhaupt, von sich aus erzählen, was er für erzählenswert hielt. Von seinem schlimmen Erlebnis? Und von seinen therapeutischen Sitzungen mit Frau Doktor?

Ich ließ ihm Zeit, stellte keine Fragen. Als einmal wieder die große Pause herrschte, sagte ich wie nebenher: Ein bisschen Unterhaltung fänd ich gut, aber du sagst, fügte ich schnell hinzu, als ich sah, dass Stefan seinen Blick lauernd hob, du sagst, wenn dir nach Reden ist. Okay?! Herr Stefan hüstelte und nickte. Langsam war so etwas wie Vertrauen zwischen uns spürbar. Mahlzeit für Mahlzeit kommt er jetzt häppchenweise mit seiner ganzen Geschichte rüber.

Es gibt ein untrügliches Zeichen, wenn ihm wieder einmal nach Reden ist. Wenn er mit dem Zeigefinger ganz langsam über den Rand seines Glases fährt, dann weiß ich, ich bekomme wieder etwas zu hören.

Er sei bei der Bahn gewesen. Im Verschub. Hilde, seine Frau, hätte er mit 30 kennengelernt. Die Ehe sei kinderlos geblieben. Mit 56 sei er gesundheitshalber pensio-

niert worden. Der Alkohol. Die Leber hätte nicht mehr mitgespielt. Er hätte schon Kühe am Dach gesehen. Dann sei seine Hilde gestorben. Und er war mit einem Mal ganz alleine dagestanden. Damals die Zeit, da er oft auf Flohmärkte ging. Nein, nicht dass er etwas Besonderes gesucht oder gar gekauft hätte, nein, er ließ sich einfach treiben, ihm gefiel die Geschäftigkeit der Standler, die Neugier der Besucher auf ihrer Schnäppchenjagd. Die Tische mit den sorgsam ausgelegten Waren.

Einmal, und damit hätte das Unheil angefangen, traf er am Naschmarkt einen Schulfreund, den Karl Ebner.

Er, der Karl Ebner, ebenfalls schon in Rente, hätte ihm von seinem Zuverdienst-Job erzählt. Er sei Wachdienst in einem Gebäude, wo es bloß etliche Monitore zum Überwachen gäbe, aber das sonst menschenleer sei. Und er solle ihn doch einmal besuchen kommen. So sei es dann auch gewesen. Sein Freund hätte ihn gebeten, ihn kurz zu vertreten, er hätte noch schnell einen Amtsweg zu erledigen. Aus dem ›kurz‹ wurden Stunden, Tage. Und das Furchtbare: Aus diesem komischen Raum mit den Monitoren hätte er nicht hinausgekonnt. Nur mit so einer Roomcard, wie man sie in Hotels hat, aber die hatte sein Freund mitgenommen. Er wisse bis heute nicht, wie lange er da eingesperrt gewesen war. Er hätte alle Ängste dieser Welt ausgestanden. Und schließlich sei er wohl bewusstlos geworden und erst wieder im Spital aufgewacht. Ein Aneurysma. Er sei operiert worden. Er hätte Glück gehabt. Keiner wusste etwas von Karl, niemand kannte *Das Gebäude*. Stefan im O-Ton:

Ich ließ es dabei. Schließlich, so schnell kann man gar nicht schauen, und man landet am Steinhof.

Stefan und ich treffen uns jetzt öfter. Auch außerhalb der Mahlzeiten. Er liebt die Natur. Im hinteren Bereich unseres *Uferstraßen*-Wohnhauses hat die Stadt ein riesiges, unbebautes Loch aus Grün und Rot. Das Grüne ist ein alter Friedhof, der von uns als eine Art Park benutzt wird. Und das Rote ist eine Tennisanlage. Anfangs hat mich das ewige Plop-plop gestört. Aber man gewöhnt sich an alles. Besonders dann, wenn man nicht mehr so gut hört.

Stefan zieht vor der Nachmittagsjause im Friedhofspark gern seine Runden. Ich mit meinem welken Bein schaff da auch gerade noch so ein paar Schritte.

Ich bin gern in der Natur, da trifft man so gut wie nie Idioten. Und hier haben wir sie ja quasi vor der Haustür, die Natur ... Stefan grinst, als er das sagt. Das erste Mal, dass ich sehe, wie sich seine sonst verschlossene Miene aufhellt. Dann drückt er mir ein Taschenbuch in die Hand. In Büchern sind sie ja noch am ehesten auszuhalten, die Idioten. Halb dreh ich das Buch, halb halte ich den Kopf schief, um den Titel zu lesen: ›Königin der Berge‹. Ist das gut (?), frage ich.

Lies selbst.

Nein. Freunde werden wir nicht gerade werden, der Stefan und ich. Aber er gehört nun mal zu meiner Geschichte.

Stefan wurde von Woche zu Woche gesprächiger. Die Gesprächstherapie bei dieser Frau Doktor scheint zu wirken. Ich bekomme ungefragt Verlauf und Ergebnis-

se der Sitzungen von Stefan berichtet. Auch wenn mich das nicht sonderlich interessiert. Aber Stefan kommt dann oft so richtig ins Schwärmen. Ich glaube, er hat sich in diese Frau verschaut. Kommt ja nicht so selten vor, dass Therapeutin und Proband ... na und so weiter. Ich frage bei der Heimleitung, möchte mich bei dieser Frau Doktor anmelden. Was denn mein Problem sei (?), fragt mich Frau Eva, die Direktionsassistentin. Ich stottere herum. Angst, fällt es mir ein. Ich habe Angst, Ängste. Viele Ängste.

Und wovor? Ich will's nur festhalten, ... für die Anmeldung, schaut mich Frau Eva mit gezücktem Kugelschreiber bemüht freundlich an.

Ach, vor ... ich komme wieder ins Stottern. Schließlich sage ich, froh, dass mir doch noch ein Grund einfällt: Eigentlich vor allem. Aber am meisten vor meiner Angst. Ja, am meisten Angst habe ich vor meiner Angst ... vor meinen Ängsten.

Als ich das beim Abendessen Stefan erzähle, nickt er zwischen zwei Bissen wissend: Kenne ich. Da gibt's eine tolle Übung. Frau Doktor hat da ... warte. Lass mich fertig essen, dann ...

Nach dem Essen gehen wir in die Cafeteria. Ich lade Stefan auf sein Lieblingsgetränk, eine heiße Schokolade, ein.

Also, das geht so. Überlege dir, was so an Leid, Kummer, kleineren und größeren Katastrophen und Schicksalsschlägen in letzter Zeit über dich hereingebrochen ist. Und frag dich, was davon abzusehen war. Nichts. Oder?

Siehst du. Das ist der springende Punkt. Was man nicht absehen kann, davor muss man sich auch nicht fürchten. So einfach ist das.

Aber die Eventualität besteht ja doch immer, wende ich ein: Krankheiten, Zahnweh, der Verlust geliebter Menschen ... was auch immer.

Stefan nimmt den Löffel, mit dem er vorher Zucker in seine heiße Schokolade gerührt hat, hält ihn hoch. Der Löffel, das ist Fakt. Er fasst an die Tischkante. Dieser Tisch ist Fakt. Er greift nach dem Zipfel der Tischdecke: Diese Tischdecke ist Fakt. Die ganze Welt besteht aus Fakten. Aus Fakten. Und nicht aus Eventualitäten. Verstehst du?!

Das heißt, du meinst, ich sollte mich mehr an das halten, an das ich mich konkret halten kann.

Genau. Ich habe mich an die Lektion von meiner Frau Doktor gehalten. Ich genieße das, was ich habe. Und mir geht nichts ab, was ich nicht habe.

Am nächsten Tag zu Mittag waren Stefan und ich an unserem Tisch plötzlich zu dritt.

Eva, die aus dem Direktionsvorzimmer, stellt ihn uns vor. Das ist Harald. Sie rückt ihm den Sessel zurecht. Harald hat offenbar ein Problem mit seinen Beinen. Eva parkt seinen Rollator da, wo der vierte Sessel sonst steht, der aber jetzt fehlt. Ihr seid so nett, wendet sie sich an Stefan und mich, ihr helft, wenn Herr Harald vielleicht Hilfe braucht.

Harald schaut uns an. Wir schauen ihn an. Harald hat einen auffallend kleinen Kopf. Das graue Haar trägt er lang und zu einem Zopf gebunden.

Tja ... sage ich und schaue Stefan an. Tja, sagt Stefan und schaut mich an. Dann ich: Wir haben gerade über Ängste gesprochen. Und wie viel wir uns davon eigentlich ersparen hätten können. In der Folge entsteht ein Gespräch, wie es entsteht, wenn niemand etwas zu sagen weiß.

Das kenn ich, sagt Harald. Ich war fast 30 Jahre in der Schuldnerberatung tätig. Ich habe da hauptamtlich mit Ängsten zu tun gehabt.

Und? Könntest du den Leuten helfen (?), frage ich.

Doch, den meisten. Den meisten schon.

Stehen wir nicht alle in einer Schuld? Das ist jetzt Stefan.

Ich: Wie meinst du das?

Na ja, durch unsere Geburt schulden wir dem Leben unseres. Wir werden in die Welt geworfen, plumps. Und schon sind wir Schuldner, Kreditnehmer. Darum unser schlechtes Gewissen. So müssen wir dauernd nach einem Sinn unseres Daseins suchen. Und eingelöst wird unsere Schuld ganz am Ende. Stefan sieht uns an, als hätte er uns eben das Geheimnis des Steins der Weisen verraten.

Interessanter Gedanke, macht Harald auf nachdenklich. Wir bekommen die Nachspeise serviert. Harald schiebt den Schokopudding von sich: Mag jemand mein Dessert? Stefan erbarmt sich: Also, wenn du ihn nicht ...

Wisst ihr, nimmt Harald wieder das Gespräch auf: Ich war nebenher auch noch Bewährungshelfer. Da bekommt man dann noch mehr mit. Von den Hintergründen, den privaten Tragödien und so ...